
5
Die Deutsche Landschaft
DIE JUNGENSCHAFT Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk

## Jungvolkführer! Das geht dich an!

Die Aufgabe des Heimabends „Die deutschen Landschaften" soll sein, den Jungen zu zeigen, wie großartig und mannigfaltig das Bild der deutschen Landschaften ist, und welch unendlicher Fleiß von unseren Vorfahren durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch auf die Gestaltung des Antlitzes unserer Landschaften verwandt worden ist.

Am besten gehst du wieder so vor, wie wir es für den Heimabend „Die deutschen Alt-Stämme" bereits vorgeschlagen hatten, daß du die engere Heimatlandschaft zum Ausgangspunkt wählst.

Die Jungen sollen fühlen, daß dieses deutsche Land, das unseren Vorfahren und Vätern so viel Schweiß und Mühe und Blut gekostet hat, ein teures, unveräußerliches Erbe ist, das wir lieben und auf das wir stolz sein müssen.

## Die deutsche Landschaft



Auf all unseren Fahrten packt uns immer wieder das Bild der deutschen Landschaft. Immer ist sie uns zum Erlebnis geworden. Unsere engste Heimat ist uns am vertrautesten. Andere Gaue können wir mit unserer Heimat vergleichen, und wir können sehen, wodurch das Gesicht dieses oder jenes Gaues bestimmt ist, ob wir eine Landschaft mit Bergen und Wald und Flußtälern vor uns haben oder Flachland oder Heide, Moor oder Meeresküste. Diese äußeren Erscheinungen sind die Grundlage für die Gestaltung des deutschen Landschaftsbildes geworden.

In dem Heft „Die deutschen Alt-Stämme" sprachen wir schon von der Besiedlung der deutschen Landschaften durch die deutschen Stämme. Mit dem geschichtlichen Zusammenwachsen unseres Volkes, besonders in der Kaiserzeit, begann auch die Formung des deutschen Landes zur Kulturlandschaft. Soweit Platz zur Ansiedlung vorhanden war, konnten sich die Bauern müheloser als an den Stellen in Wald und Moor und Heide, die erst durch Roden und harte Arbeit urbar gemacht werden mußten, ansiedeln. Die Bauernsiedlungen griffen als erste Umwandlung in das Bild der Urlandschaft ein. Wenn die nötigsten Arbeiten für den Unterhalt und die

Verteidigung des Menschen getan waren, wurden Stätten für Versammlung, Fest und Feier geschaffen. Der Wehrwille läßt auf den Bergen und am Wasser Burgen und feste Wälle erstehen. Die christliche Lehre bringt grundlegende Aenderungen für den Bau der Feierstätten mit sich; dieser gelangte, durch fremde Anregungen unterstützt, zu einem schnellen und glanzvollen Aufstieg. Kirchen und Klöster erstehen im Land. — Noch sind die Flußläufe, besonders der Rhein und seine Nebenflüsse, die Hauptverkehrswege. Hier entstehen, geboren aus fremdem Vorbild, politischer Machtentfaltung, Handel und Verkehr, zahlreiche Städte mit Mauern und Türmen, Kirchen und Rathäusern, und geben so der Landschaft das Gepräge. An den Flußufern entlang ziehen sich wie Bänder die großen Handelsstraßen; die Gipfel der Berge sind von Burgen gekrönt.

Damals kannte man noch kein Flugzeug, aber von oben hätte unser Land etwas anders ausgesehen als heute; wir würden nicht die Riesenstädte, Fabrikanlagen, Bahngleise, Stahlbrücken, Talsperren und Autostraßen gesehen haben, sondern kleine Städte, die mit ihren Mauern und Toren sorgfältig umfriedet waren, Dörfer und Einzelgehöfte in der charakteristischen Anlage der einzelnen Stämme. In den großen Gebieten, die mit Wald ganz zugedeckt waren, hätten wir an vielen Stellen Unterbrechungen, Lichtungen, bemerken können. Dort hätten wir Hof- und Dorfanlagen in ihren ersten Anfängen gesehen. Der Wald wurde gerodet und mußte der menschlichen Siedlung weichen. Viele Städte- und Dorfnamen, in deren Umgebung wir kaum noch Wald, sondern nur Felder und Wiesen sehen, so Harzgerode, Osterode usw., legen noch Zeugnis ab von der Arbeit und dem Kampf unserer Vorfahren gegen die riesigen Wälder. In den Gegenden, die Bodenschätze bargen, Erze, Salze oder Kohle, begann man früh Bergwerke und Verarbeitungswerkstätten anzulegen. An der Meeresküste kündeten Dammbauten und Kanäle von der fleißigen Hand des deutschen Menschen.

So geben unsere Vorfahren im Mittelalter unserer deutschen Landschaft das grundlegende Gesicht, das wir noch in manchen Teilen unseres Vaterlandes fast rein erhalten haben und das in den anderen Teilen Deutschlands als Grundlage für die spätere Entwicklung und Bereicherung des Landschaftsbildes durch menschlichen Fleiß diente.



**Der Heimabend beginnt:**

## Die Wallhecke

Vor Zeiten, als noch Ur und Wisent bei uns hausten, der Grauhund das Elchkalb hetzte und der Adler den Wildschwan dort schlug, wo heute keine Spur mehr von ihnen allen zu finden ist, ließen sich blonde Männer, die von Norden kamen, in dem bruchigen Gelände zwischen der Emse und der Werse nieder. Diese Flüsse führten damals noch andere Namen, oder vielleicht gar keine, denn die wilden, gelbhäutigen, dunkeläugigen Fischer und Jäger, die in jener Gegend hausten, lebten zu unstet und standen auf einer zu tiefen Stufe, als daß sie Berg und Tal, Fluß und Bach andere als allgemeine Namen gaben. Aber die neuen Ansiedler, die das schwarze Volk nach Norden und Süden jagten, waren Weidebauern und hatten eine höhere Gesittung, und so gaben sie den Flüssen und Bächen feste Namen, nannten den einen Werse, den anderen Emse und den dritten die Aa.

Unweit der Aa nun, wo sich sowohl fruchtbares, feuchtes Marschland, wie auch sandiger Esch fand, ließ sich ein Bauer nieder und baute sich ein festes Haus, dessen Rohrdach auf beiden Seiten bis auf den Boden reichte, und das auf einem starken Unterbau von großen Findelsteinen ruhte. Hoch ragte es mit seinem spitzen Giebel, aus dem der weiße Herdrauch herausfloß, über das Buschwerk des Eschs hervor, das erste feste Haus hier in der Gegend, und wenn abends der rote Feuerschein aus seiner Einfahrt leuchtete, heulten ihn die Wölfe an, wie sonst das Mondlicht.

An diesem Unzeug fehlte es in der Gegend nicht und auch nicht an Bären und Luchsen, um derentwegen und damit ihm sein Weidevieh nicht von den Wildochsen verführt werde, zog der Bauer einen Wall und einen Graben um den Hof. Den First des Walles bepflanzte er mit Eichen und Hagebuchen, Weißdorn und Schwarzdorn, und da der Wind und die Vögel allerlei Samen von Bäumen und Büschen herbeiführten, so wuchs auf dem Wall schließlich eine dichte Hecke, zumal der Bauer, um sie gegen Mensch und Tier noch undurchdringlicher zu machen, die jungen Bäume niederbog und mit den Köpfen eingrub, so daß sie sich auch am Kopfende bewurzelten.

So wie dieser Bauer, so machten es alle, die sich, jeder für sich, in dieser Gegend niederließen und den Busch rodeten.

So überzog sich das ganze Land bald mit einem Gewirre von Wallhecken, die alle undurchdringlich waren und deren Zugänge durch Schlagbäume, die mit Schlehdornzweigen umwickelt waren, versperrt werden konnten.

Kam eine feindliche Vorhut in Sicht, so ging an allen Ecken das Tuten und Blasen los, und Hillebillen und Hörner brachten die üble Kunde von Gau zu Gau. Dann fielen alle Schlagbäume von selber herunter, die Gräben und Hohlwege füllten sich mit Wasser, die Engpässe wurden mit Bündeln von Dornzweigen ungangbar gemacht, und wenn dann die Feinde fluchend und schimpfend bis über die Enkel durch den zähen Kleiboden wateten und endlich zu einem Gehöfte kamen, dann fanden sie nicht Kuh und Kalb, nicht Huhn noch Ei mehr vor; alles, was irgendwie Wert hatte, hatten die Bauern in die entlegene Wasserburg im unwirtlichen Moore geflüchtet, und da saßen sie, aßen zu ihrem schwarzen Brote ihren guten Schinken mit Behagen und machten sich über das hergelaufene Volk lustig, das sich beim Herumkriechen zwischen den Wallhecken die Gesichter schund. Wenn es sich verkrümelt hatte, so kamen sie aus ihren Verstecken heraus und lebten wieder wie zuvor.

Die Zeiten kamen, die Zeiten gingen; Gutes und Böses brachten und nahmen sie; die Wallhecken aber blieben. Es wurden ihrer sogar immer mehr, obschon sie Bär und Wolf, Ur und Elch nicht mehr abzuhalten brauchten, denn die waren schon lange ausgerottet, wie denn auch Hirsch und Sau das dicht besiedelte Land mieden. Aber immer noch umgab der Bauer seine Hofstatt, seine Weidekämpe und Ackerstücke mit Wall und Graben, denn er war sie einmal gewöhnt.

Sie war ihm in vieler Weise nützlich. Er hatte eingesehen, daß sie vielen Vögeln Unterschlupf bot, die das Ungeziefer kurz halten, und von dem Ilk, dem Igel und dem Wiesel, die dort hausen, wußte er, daß sie dem **Mäusevolke** nachstellen, so sehr, daß seit Menschengedenken das Münsterland keinen Mäusefraß ausgestanden hat. Sollte er darum also die Wallhecke nicht ehren und achten, auch wenn überkluge Leute ihm vorredeten, sie nähme zuviel Platz ein, beschatte das Ackerland zu sehr und hagere mit ihrem Wurzelwerke den Boden aus? Wo gibt es Weizen, der solche Aehren hatte, so dick wie ein Finger? Und was sieht wohl besser aus: so eine schöne grüne, lebendige Wallhecke, bunt von Blumen und laut von Vogelsang, oder ein Zaun aus totem Holz und kaltem Draht?

So dachte er einst; heute denkt er nicht mehr so. Der neue Wind, der von Ost nach West weht, und der das hohe Lied von der alleinseligmachenden, baum- und buschlosen Getreidesteppe nach einer Weise singt, die nicht nach deutscher Art klingt, hat ihm so lange in die Ohren getuschelt, bis er sich altväterisch und rückständig vorkam, die Axt von der Wand und die Hacke aus der Ecke langte und sich daranmachte, das Wahrzeichen seines Landes, seiner Väter Erbe, mit Stumpf und Stiel auszuroden. Wo noch vor zehn Jahren Mönch und Nachtigallen sangen, Elster und Käuzchen brüteten in den grünen Wallhecken, da reiht sich Feld an Feld, und vom dürren Zaunpfahle oder vom häßlichen Stacheldrahte schallt das blecherne Geplärre der Grauammer, des Vogels aus Ostland, des Sängers der langweiligen Getreidesteppe, ein abstoßender Klang den Ohren der Einheimischen, aber angenehm den Leuten klingend, die, aus Osten kommend, bei dem Bauern, dem die Städte das Gesinde nahmen, schanzen, und deren Sprache und Art ihm ebenso fremd und unschön dünkt wie das Lied des grauen Vogels, den sein Vater noch nicht kannte und der sich unter der Erde umdrehen würde, könnte er sehen, was aus den Wallhecken wurde, die ihm so lieb und teuer waren.

Hermann Löns

## Bären und Wölfe im Erzgebirge

Anno 1649 ließen die Schwarzenberger nach ihrem erlittenen Brand viel Bauholz im Schwarzwald fällen, unter den Arbeitern war auch ein zwanzigjähriger Jüngling von Bermannsgrün. Da dieser in der Arbeit begriffen, hinterschleicht ihn eine Bärin und gibt ihm mit einem Krall einen Riß im Rücken, als wenn's mit einem scharfen Messer geschnitten wäre. Darüber erschrickt der Kerl und schreit, daß die zwei jungen Bären aus Schrecken entlaufen, die Alte setzt nach und gab dem Beschädigten Zeit zu entspringen. Anno 1650 den 23. Juni wollte Paul Schmied, ein Köhler aus der Miepe, des Abends in seinen Kohlhau gehen und trug einen Kober mit allerhand Hausspeisen: Brot, Butter, Käse usw. an der Axt mit sich. Als er nun über dem Löwentaler Hammer im hohlen Weg hinauskommt, der auf beiden Seiten mit Holz bewachsen, brüllet ihm eine Bärin mit zwei Jungen entgegen, und keines konnte dem andern weichen. Die Jungen sprangen zwar auf des Köhlers Schrei auf die Seite, die Bärin aber lehnte sich auf und schlug ihn nieder, riß ihm die Holzaxt mit dem Kober vom Hals, gab ihm einen üblen Riß übern Kopf, biß vier Löcher in den rechten Arm und vier Adern entzwei, riß ihm mit den hinteren Füßen die Kleider vom Leibe in lauter Lumpen, setzte sich oben auf ihn und stieg nicht ehe herunter, bis er sich tot stellte. Da ließ sie ab, setzte den Jungen nach, damit raffte sich der Verwundete auf und entkam. Frühmorgens fand man den Kober zerrissen und alles ausgefressen. Kurfürst Johann Georg I. hat den armen Mann pro 20 Taler wieder in Schwarzenberg heilen lassen und gesagt: Ei, Köhler müssen wir auf dem Wald haben, laßt den armen Mann heilen. Der Köhler aber blieb kontrakt und miserabel, mußte im Alter betteln gehen.

Dieses Niederreißen und Beschädigen von Bären war im dreißigjährigen deutschen Kriegswesen gar gemein, dieweil sich das Mordvieh, sonderlich anno 1644, 45, 46, da es nicht konnte abgefangen werden, dermaßen vermehret, daß über 30 Paar alte Bären mit ihren Jungen nur auf dem hohen Schwarzwald herumgelaufen, Vieh und Menschen beschädigt; sie liefen nicht nur mit Gewalt in die Kohlhaue, sondern auch in die Bauershöfe und Städtlein vor die Fenster, Ställe und Häuser, suchten ihren Raub im Wald, Wachhütten und Vogelheerden, daß man nirgends konnte sicher sein, sondern mußte um das Vieh und Hütten Feuer halten. In dem vorigen dreißigjährigen deutschen Kriege lagen viel Dörfer öde und wüste, und hatten sich die Wölfe trefflich gemehret. Ein Reisender wurde von sieben solchen Gesellen angelaufen, der salviert sich zu seinem Glück in ein wüstes Haus, findet eine Fahrt, daran steigt er auf den Boden und ziehet die Fahrt hernach. Hiermit war er zwar dem Feind entgangen, mußte aber eine seltsame Belagerung ausstehen und etliche Tage mit dem Hunger kämpfen. Die Wölfe lagerten sich unten im Hause, wetzten die Zähne auf den Braten und bissen vor großer Begierde immer in die Erde, löseten auch einander, wenn sie ihre Notdurft ablegen wollten, ordentlich ab. Wie dem armen Passagier zu Mute gewesen ist, ist leicht zu erachten. Am dritten Tag erblickt er eine Partei Reiter, denen gibt er mit dem auf eine Stange gesteckten Hut ein Zeichen. Da sie sich nähern, erzählt er seine Blockade und wird errettet, als die Reiter durch die Fenster Feuer in die corps de guard dieser Räuber geben, welche dem mit einem Sturm ausgerissen und die verhoffte Beute quittieren müssen.

Christian Lehmann

# Der große Wald war mein Ziel

Es war ein richtiger Wald mit mannsdicken Bäumen, Kiefern und Buchen, ein Dom von Wald. An einer alten Rodung wuchs dichtes Unterholz, die Landwehr zog sich in drei Wällen durch die Felder. Unter dem Wurzelgeflecht einer mächtigen Kiefer baute ich mir eine Höhle im trockenen Sand, machte mir ein Lager von Laub und Nadeln, lag lange Stunden in der wärmenden Sonne und wußte nicht mehr, daß ich lebte. Ich atmete den Duft von Sand und Laub, lag, wenn es kalt war, mit der Streu zugedeckt bis an den Hals und sah den Fliegen zu, die in der Luft spielten. Wenn ich Lust zu laufen bekam, suchte ich das Dickicht nach Nüssen ab, sammelte Bucheckern und Tannenzapfen. Die Angst vor der Entdeckung trieb mich jeden Mittag nach Haus, ich hatte die Stunde so im Gefühl, daß ich nicht einmal zu spät zum Essen kam.

Eines Tages hielt mich der Vater am Morgen fest und sagte, ich müsse mir für den nächsten Tag Urlaub geben lassen. Der Rote wolle absolut nach Köln, da müsse ich wieder mit der Stockwinde Nieten vorhalten.

Als ich weg war, dachte ich nicht mehr daran. Ich brauchte mir ja keinen Urlaub zu fragen.

Es war ein schöner, warmer Tag, ich streifte weit über den Wald hinaus bis in eine Gegend, die ich noch nie gesehen hatte. Dichtes Schilf wuchs bis an den Waldweg, der Grund war moorig, überall quoll Wasser. Am Rand des Waldes kletterte ich auf einen Baum. Als ich an den ersten Aesten mich festklammerte, sah ich über das Schilf hinaus: eine große Wasserfläche, ein See, mitten im Wald, gelb umsäumt mit Schilf, in der Ferne eine Insel, darauf stand ein Haus.

Noch nie hatte ich einen See gesehn.

Ich hing noch immer in den Aesten, vergaß das Weiterklettern, bis ich den Krampf im Bein spürte. Da stieg ich höher: immer klarer wurde das Wasser, der See kleiner, ich sah Schilfinseln, sah Scharen von Enten schwimmen; wie wunderbar ruhig lag das Wasser, kein Mensch in der Nähe, keines Menschen Anwesenheit beunruhigte mich. Ich saß in den Aesten wie auf einem Stuhl, es mußte Mittag sein, die Sonne stand hoch; das Butterbrot in der Tasche erinnerte mich an meinen Hunger, der mich vorher so gequält hatte, aber jetzt brauchte ich es nicht mehr. Mir war, als hätte ich nur auf diesen Tag gewartet mein ganzes Leben lang. Hatte mich darum der Vater mit dem Befehl zur Arbeit fortgetrieben? Ich verzieh ihm alles, was er mir angetan, weil ich diesen Baum und diesen See entdeckt hatte. Der Himmel war so wunderbar silbern wie nirgend in der Nähe der Stadt. Die weißen Wolken schwebten über die schwarzdunkeln Wälder, davor stand das gelbe Schilf. Bald hörte ich die Enten plätschern, hörte Rufe von Vögeln, Schwirren von Flügeln über mir.

Wie schön war die Welt! Ich konnte nicht vom Baum herunter, obgleich ich doch weg mußte; vier Stunden war ich gelaufen, ohne Ende gelaufen, es mußte schon vier Uhr sein, ich kam vor acht nicht nach Haus. Unterwegs würde ich Hunger bekommen und nichts als mein Butterbrot zu essen haben.

Langsam entschloß ich mich, niederzusteigen, blieb aber auf jedem Ast sitzen, nahm mit jedem Tritt Abschied von einem Stück See, bis ich endlich heruntersprang.

Immer noch den See, den Schilfrand, die Wolken und den Himmel in Gedanken vor Augen, trabte ich den Waldweg zurück.

Es wurde dunkel, es wurde mondhell, ich lief durch den Wald. Das Getier erschreckte mich; bald war ich so müde, daß ich mich gern hingelegt hätte. Nur der Gedanke an meine Mutter trieb mich voran.

Die wenigen Häuser, an denen ich vorbeieilte, waren schon dunkel, es mußte sicher zehn Uhr nachts sein. Jetzt sah ich den Wald, in dem ich die Höhle hatte. Dorthin wollte ich, dort hatte ich noch Nüsse und Bucheckern; eine Handvoll wollte ich mitnehmen, dann die halbe Sunde weit nach Hause laufen.

Ich fand die Höhle, kroch in die Streu, wollte von den Bucheckern essen; ich war aber zu müde und schlief ein.
Auf einmal fror ich.

Ueber dem Waldrand blitzte helles Licht: die Sonne! Ich kroch aus der Höhle, lief bis an den freien Platz, die Sonne schien in das Wurzelbett, das ich dort mit Laub ausgefüllt hatte. Es war schon ganz warm. Ich schlief wieder ein.

Als ich von neuem erwachte, stand die Sonne hoch. Ich war ganz durchwärmt. Vor mir spielten wilde Bienen in der Luft. Das Licht zitterte auf ihren Flügeln, die silbern schwirrten. Ein goldenes Insekt mit grünen Flügeln schwebte heran, zickzackte durch den Schwarm hin und verschwand. Als es wiederkam, flogen die Bienen weg.

Ein anderes flog her, ein lichtzitterndes Gebild, flitternd silberne Seide hing mit unsichtbaren Flügelschlägen in der Luft, sprang her, tanzte hin, hing, leuchtender Punkt zwischen mir und der Sonne, stieg hoch und löste sich auf.

Hummeln summten braun, in der Ferne tülkte ein Waldvogel, ein anderer gab Antwort, dünn und hell summte eine späte Mücke an meinem Ohr; dann rollten aus einer Baumkrone glockenhelle Vogeltöne, goldenen Kugeln gleich, tanzten sie von Zweig zu Zweig. Wie farbige Tonleitern stieg anderer Gesang, silberne Sterne trillerten die Finken.

Ich atmete selig in diesem Frieden und schloß die Augen vor der Sonne. Die geschlossenen Lieder hingen wie ein roter Vorhang, durchglüht von goldgrünem Licht. Ich senkte die Augen erdwärts — wie ein purpurner Schleier sank er mit, je tiefer, um so roter blühte das strömende Licht durch die Lider. Ein See von dunklem Blut schwamm über den Waldboden.

Ich drehte die Augen unter den geschlossenen Lidern nach oben: da stieg der Farbschwall mit, zerteilte sich, feuerte auseinander, wurde hell und schmetterte in silberner Klarheit schwallende Brandungen von Licht und wallende Wasserfälle von Geleucht, schwindend ins Farblose. Müde dieses Spiels öffnete ich die Augen.

Da stand der Wald, Stamm an Stamm. Helle Frauen die Buchen, schlank und gerade. Alte Männer, rostbraun, die verkrümmten Kiefern, mit zerzausten Kronenhaaren. Herrliche Mädchen die jungen Birken; der Stamm, in dessen Wurzeln ich mich bettete, war meine Mutter. Die Wurzeln waren ihre Arme, ich lag an ihrem Leib: Gute Mutter!

Mit dem Wort „Mutter" wurde das Gesicht meiner Mutter lebendig, bleich stand es in der farbigen Luft.

Durch die Luft ging ein Schallen, hergetragen vom Wind tupften an meine Ohren Schläge, minutenlang, dann schwiegen sie, fingen von neuem an. Ich hätte in die Erde sinken mögen, ich hielt mir die Ohren zu, ich wollte nicht hören, hörte doch: Hammerschläge! Hammerschläge!

Ich sah das weitoffene Tor, den Vater am Schmiedefeuer, am Amboß zerbrochene Meißel und Döpper schmieden und härten; ganz genau sah ich es, er spuckte ins Feuer und nannte meinen Namen dabei. Die andern standen an der Bohrmaschine, an der Feilbank, und da, wo ich sitzen sollte, unter der Dampfplatte beim Stockhalten, saß Heller und wartete auf mich.

Die Hammerschläge, einmal im Ohr, klangen immer deutlicher. Sie riefen mich an die Arbeit. Ich wollte nichts hören, aber es nützte nichts, ich sprang auf, klammerte die Arme um den Baum; ich betete, daß Gott mich in diesen Baum verwandeln soll und den Baum in mich. Ich preßte das Gesicht an die Rinde; ich fühlte mein Gebet erhört, göttliche Kraft drang in mich ein. Nun spürte ich den Herbstwind in meinem Laubhaar spielen, auf meiner rechten Schulter saß eine Amsel und sang mir ins Ohr, auf der linken ein Buchfink. Ich fühlte die Füße tief in der kühlen Erde; wo das Herz war, saß das unruhige Eichhörnchen im Nest und wollte heraus.

Die Finger krampften, das Gesicht schmerzte. Die Arme fielen matt an meinem Leib herunter. In den Ohren klangen die Hammerschläge.

Fallende Blätter wehten um mein Gesicht.

Ich stürzte davon, betäubt und verwirrt. Als ich auf den Weg kam, sah ich die Landstraße, die fernher über die Felder der Stadt entgegenzog. Die runden Lindenkronen an der Straße hielten ihre Aeste verschlungen, Arm in Arm, wie selige Landstreicher, wanderten sie aus der Stadt aus.

Ich aber mußte in die Stadt hinein.

Mußte, denn die Hammerschläge klangen an mein Ohr.

Endlich war ich an der Werkstatt. Ich sah genau, wie ich es beim Erwachen gesehn: die Flamme des Schmiedefeuers schlug hoch, die Bohrmaschine kreiste, die Gesellen nieteten an der Dampfplatte, andere standen am Schraubstock. Ich kroch zu Karl Heller unter die Platte, nahm die Nietwinde zwischen die Knie und drückte den Pinn voran.

Als der Vater vorbeikam, blieb er stehn, spie den schwarzen Priemsaft an die Nietwinde, daß meine Hände naß wurden, zischte durch die Zähne: „Hä! Faulpelz! Nachher!"

Heinrich Lersch

# Wie das Ruhrgebiet ein Industrieland wurde

Wie über Nacht kam es.

Als die ersten Bohrtürme errichtet waren und man schnell auf Kohlen stieß, drangen fremde Menschen in das stille Land. Uebers Meer kamen sie. Aus Irland! Durch dunkle Schächte fuhren sie in die Erde. Hackten Kohlen los.

Schnell bekam die Landschaft ein anderes Gesicht. Kaum ein Menschenalter dauerte es.

Fördertürme ragten hoch in die blaue Luft. Die Heide verschwand. Die Falter starben. Der Vogelsang verstummte.
Steinblöcke wurden aufgetürmt!
Schornsteine wuchsen auf!

Wo früher die Birken süße Liebesträume träumten, wo Elfen sich himmelblaue Märchen erzählten, flatterten die Rauchfahnen der Industrie.

Polypenartig griff die Industrie ins Land. Essen rauchten, Hämmer dröhnten. Der Boden bebte unter den Stößen und Schlägen der Werkmaschinen. Hohe Halden standen auf.

Aus den bedeutungslosen Punkten, die man kaum auf der Landkarte fand, wurden Städte, die schnell ihre Grenzen verloren.

Heute haben die Städte keine Grenzen mehr. Zu einer Stadt sind sie zusammengeschmolzen.
Ungeahnte Kräfte sind hier aufgespeichert. Davor künden Feuerfanale, die nächtens die Himmelskuppel rot erstrahlen lassen.

Aus Kohle, Feuer und Eisen hat der Geist dem Lande ein Herz gegeben, dessen Schlag Leben für ein ganzes Volk bedeutet. Leben, blutrotfrisches Leben pulsiert in diesem eisernen Herzen.

Hochöfen wachsen auf aus gelben, weißen und schwarzen Dämpfen. Von den Fördertürmen surren die Seilscheiben. Sirenenschreie zerreißen die Luft. Gewaltige Schlote sprühen Feuer in das nächtliche Dunkel, aus dem tausend und aber tausend elektrische Augen aufleuchten.

Gleich Opferaltären in unendlichen Ausmaßen rauchen die Kühltürme. Ein Eisennetz von Schienen ist über das Gebiet gelegt. Darüber donnern lange Züge. Einer hinter dem anderen. Hin und her, kreuz und quer.

Auf Kanälen stöhnen Dampfer. Sie schleppen Kähne mit Kohlen, Koks und Eisen in ferne Weiten.

Krane ächzen, Straßenbahnen poltern, Automobile jagen, Feuerlöschzüge rasen. Qualm flutet in den Straßen. Dumpfe Laute branden gegen schwarze Häuserfronten.
Und die Menschen, die in diesem wilden Wirbel leben?

Sie schaffen, schaffen. Früh und spät, Tag und Nacht. In den Werkstätten und Fabriken, vor den Hochöfen, auf gewaltigen Kokereien, in weiten Kontorräumen, in stillen Laboratorien. Arbeit ist die Parole, Arbeit hämmern die Herzen. Arbeit befiehlt das Gehirn. Hier ist alles lebendige Welle, die sich unaufhörlich fortsetzt und immer neue Kreise erfaßt. —
Der stille Bauer, der früher mit der Erde rang, ist tot. Das rasende Leben hat ihm den Grabgesang gesungen.
Aber dafür pocht heute das eiserne Herz.

Hermann Tölle

## Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

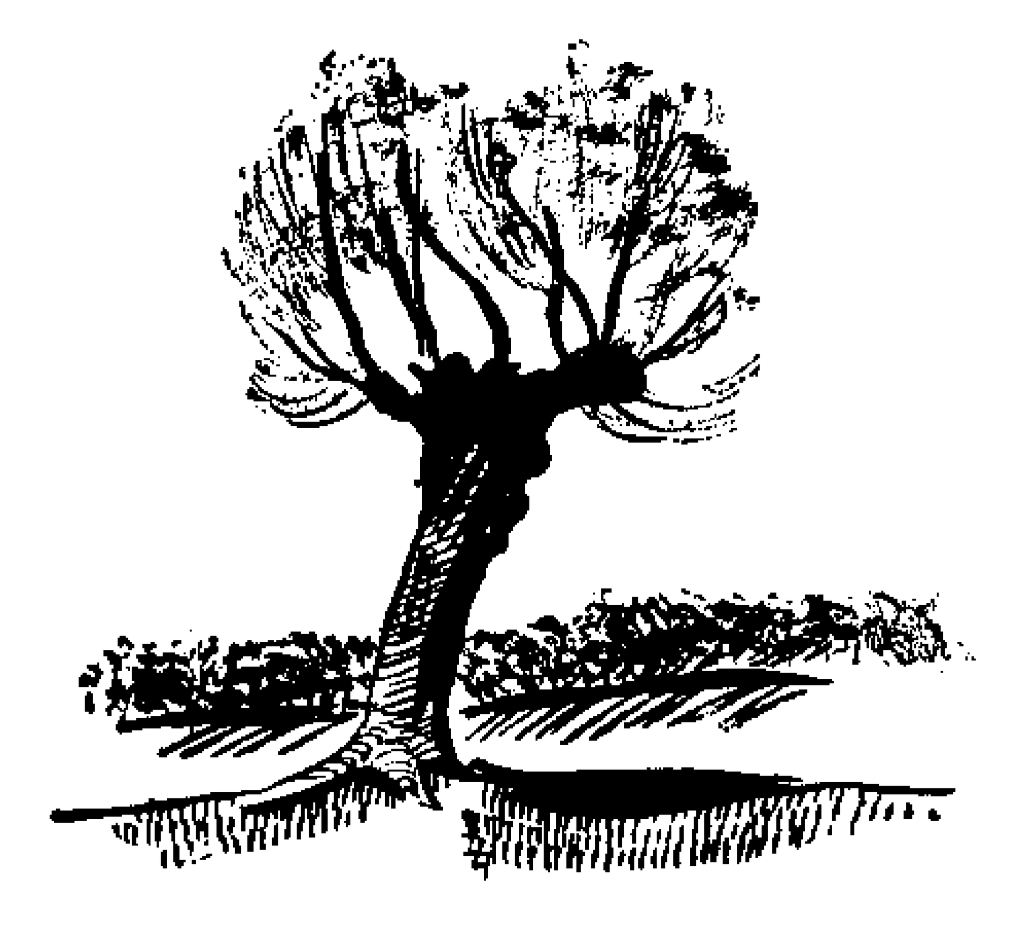
Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halb verfallen, niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten.
Dem Alten fällt die Wimper zu;
Er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm

# Der Bock vom weißen Moor



Silberwellen fluten über das Moor. Zauberwellen sind es; kaum vernehmbar ist ihr heimliches Geflüster. Sie rieseln an meinen Knien vorüber und gleiten weiter und weiter, bis sie dort hinten, wo die gestorbenen Fuhren stehen, zu einer leuchtenden Brandung zusammenschäumen. Zahllose Wollgrasblüten sind es, des Windes liebstes Spielzeug. Er wird es nicht müde, über die weichen Seidenflocken dahinzufahren, sie zu rütteln und zu schütteln und sich daran zu freuen, wie sie schimmern und flimmern.

Vielleicht tut er das aber auch der Moorfrau zuliebe, die mir den Bock nicht gönnen will, der hier seinen Gang hat, den schwarzen Bock vom weißen Moor. Schabernack auf Schabernack spielte sie mir, damit ich ihn nicht bekommen sollte. Dem Würger und der Mooreule gebot sie, ihn vor mir zu warnen, drehte die Luft um, daß er meinen Wind bekam, und zauberte so viel Wasser aus der Wetterwolke herunter, daß ich nicht über die Gräben kommen konnte.

Heute hat sie sich mit dem Wind und der Sonne verbündet, daß sie mich blind machen. Als die Hähne im Dorfe erwachten, stand er auf, kam über die Geest, weckte die Sonne, und nun ließ er die Wollgrasblüten zittern und sie ließ sie flittern, daß ich bald nichts mehr sah, als eine weiße Welle neben der anderen und darüber den hohen hellen Himmel, und schließlich ward der Himmel zum silbernen Gewoge, und blau und still stand das Moor. Da warf ich mich hinter die Birkenbüsche in das bißchen Schatten, den sie gaben, deckte mir das Gesicht zu und schlief mitten zwischen den weißen, lautlosen Wellen, deren unhörbares Rauschen meine Träume mit seltsamen Bildern erfüllte. Jede Flocke wurde zu einem kleinen, feinen Gesichtchen mit listigen Augen, die mich spöttisch anzwinkerten, und einem goldenen Mündchen, das ein höhnisches Liedchen summte. Um mich herum aber zog der schwarze Bock, grinste mich an wie der böse Feind und plätzte, daß mir der Torf in das Gesicht flog.

Als ich erwachte und nach meiner Backe griff, faßte ich einen hübsch gestreiften Moorfrosch, der bei der Fliegenjagd dorthin gesprungen war; der schwarze Bock und die vielen boshaften weißen Elfenfrätzchen aber waren verschwunden. Die Sonne stand nicht mehr so hoch, der Wind hatte etwas nachgelassen und die Luft war ein wenig kühler geworden. So verwirrte mich das silberne Geflimmer und Geflirre nicht mehr so sehr, und meine Augen sahen mehr als nur und nichts außer den weißen Wellen und dem blauen Himmel; sie fanden die rosenroten Perlen der Rosmarinheide zwischen den zitternden Flocken, die blauen Falter, die um die hohen Haidbüsche tanzten, und die blitzenden Kiesel auf dem braunen Damm.

Und nun will ich sehen, wer seinen Willen bekommt, die Moorhexe oder ich. Der Wind hat sich ein wenig gedreht; er ist nach Abend herübergegangen; und das ist gut für mich, denn nun kann ich unter Deckung nach dem Brandmoore hinkommen, wo der Bock am liebsten steht, weil dort die Quelle aus

dem Sande herauskommt, unter der die kleine Kleewiese liegt, der einzige grüne Fleck weit und breit. Tag für Tag stand der Bock da, aber er hat so weiten Umblick, daß er mich ein jedes Mal eräugte, wenn ich mich heranpirschte, mit hohen Fluchten abging und mich mit seinem dröhnenden Basse verhöhnte. Vielleicht geht es mir heute wieder so und ich bekomme ihn ebensowenig wie im vorigen Jahre, wo ich seinetwegen manchen Tag hier umherschlich.

Langsam steige ich durch die kniehohe Heide und die silberflockigen Blüten. Unter meinen Schuhen knistert das graue Moos, seufzt der braune Schlamm. Noch steigt hier und da ein Pieper, hölzernd singend, empor; aber schon schwebt dort unten ein weißer Weih über dem Abstich, in dem die Frösche grölen, und hier und da lockt eine Himmelsziege. Rundumher läuten die Kuckucke und lachen heiser, wenn sie von Busch zu Busch flattern. Silberne Motten stäuben vor meinen Füßen auf und rostrote Falter taumeln in regellosem Fluge dahin. Ein trillernder Pfiff ertönt in der Ferne, schwillt zu einem runden Geflöte an und verklingt in einem schneidenden Gewimmer. Der Brachvogel ist es. Er kreist über der nassen Sinke.

Die Sonne rüstet sich zum Heimgang. Das dunkle Wasser in den Abstichen glüht goldig auf. Ein feuerroter Fleck leuchtet in dem weißen Gefilde. Die alte Ricke ist es; sie zieht den Damm entlang. Ich warte, bis sie weit genug ist, und schleiche zum nächsten Birkenbusche. Da sehe ich, daß meine Hände wie Flammen im Abendschein brennen, und ich denke daran, daß mein Gesicht wie eine Fackel lodert. Ich nehme eine Handvoll Moorerde und reibe mir Backen und Stirn damit ein. Hinter der Brandblöße blitzt es silbern, schimmert es weiß; die Torfstecher gehen heim.

Eiliger pirsche ich voran, die Blicke hin und her werfend über das weiß beschneite Moor, daß sich immer goldener färbt. Mehr und mehr Himmelsziegen locken, und hier und da beginnt eine zu meckern. Noch ein Reh sehe ich zur Feldmark ziehen, und wiederum eins, und ein drittes, und jedes muß ich erst vorbeilassen, ehe ich weiterschleiche. Ein neuer Abstich zwingt mich, einen weiten Bogen zu schlagen; durch einen älteren wate ich hindurch, daß mir das Wasser bis über die Knie zieht. Und wie ich hinter einem mächtigen Moorbeerhorste heraussteige, ziehe ich schnell den Kopf wieder zurück, denn mir gegenüber steht vor der kleinen Wiese eine schmale, schwarze, hohe Gestalt, über deren Haupte es hell funkelt. Das ist mein Bock.

Ich warte, bis er weiterzieht, schleiche in dem Abstiche entlang bis zu den drei toten Fuhren hin und komme ganz langsam bei ihnen aus dem Sumpfe heraus. Der Bock steht da, steif und still, als wäre er ein Pfahl, steht und rückt und rührt sich nicht. Mücken umsummen mich; es werden immer mehr. Ich lasse sie stechen und sehe nach dem Bocke, meine Büchse tief haltend, damit die Abendsonne sie nicht verrate. Und so kauere ich da und starre nach dem schwarzen Gespenst vor mir in dem weißen Geflimmer, bis das Moor schwarz und der Bock weiß wird und ich die Augen ein Weilchen schließen muß. Ein Kuckuck kommt laut rufend an, läßt sich auf dem letzten der drei Fuhrengerippe nieder, ruft wieder und wieder und flattert weiter. Da erst mache ich die Augen wieder auf.

Erst sehe ich nichts als das weiße Moor und die grüne Wiese darin und muß lange suchen, ehe ich den Bock finde. Endlich erblicke ich ihn; er steht

vor einem hohen Grasbusch und äst sich daran, aber alle Augenblicke hat er den Kopf hoch und sichert. Die Dämmerung wird tiefer. Die Nebel steigen aus den Abstichen. Ueberall meckern die Himmelsziegen, und schon spinnt und pfeift die erste Nachtschwalbe und klatscht mit den Flügeln. Warte ich noch länger, geht mir das Büchsenlicht fort. So wische ich vorsichtig die Mücken von Stirn und Nacken. Aber sofort hat der Bock das Haupt hoch und äugt steif nach mir hin. Dennoch wage ich es, auf den Busch vertrauend, der mir den Rücken deckt, ziehe den Kolben an die Backe und drücke, ehe der Bock Zeit zum Abspringen hat.

Rot fährt der Feuerstrahl über das weiße Wollgras. Der ferne Wald wirft dreimal den Knall zurück. Zwei Rehe, die hinter der Wiese standen, flüchten zornig schreckend in das Moor zurück. Ich erhebe mich und spähe nach der Wiese. Eine Nachtschwalbe kommt lautlos angeschwenkt, schwebt um mich her, weicht, kommt wieder und tanzt, während ich voranschleiche, vor mir auf und ab, wie ein Gespenst. Und dann stehe ich vor dem Bocke, der regungslos vor der Quelle liegt, und freue mich, daß sein Gehörn gehalten hat, was es versprach, und schleppe ihn auf den Damm, breche ihn auf und lausche, während er auskühlt, auf die Stimmen des Moores, meine Pfeife rauchend.

Ein dumpfes Murren ist hinter meinem Rücken. Ich drehe mich um und sehe ein schwarzes Riesenhaupt am Himmel emporsteigen, aus dem ab und zu glühende Blicke herausblitzen. Die Moorfrau ist es, die sich an mir rächen will. Ich stopfe meine Beute in den Rucksack, hänge ihn um und gehe eilig den Damm entlang durch das Moor, das nun aussieht, als läge ein Leichenlaken darüber, verfolgt von den dumpfen Flüchen der Moorhexe.

Hermann Löns

## Halligtod

Draußen in der Nordsee, einige Meilen von der schleswig-holsteinischen Küste entfernt, liegen die Halligen, die von Sturm und Wellen übriggelassenen Trümmer eines einst großen fruchtbaren Teiles des Festlandes. Weder durch Dämme noch Deiche geschützt, liegen sie draußen, umtobt und umbraust von der Nordsee, der Mordsee, dem blanken Hans. Nur auf wenigen derselben ist eine Kirche, manche von ihnen sind so winzig klein, daß sie nur für eine Familie Raum bieten. Die Sommertage sind ausgefüllt mit der Sorge um die Heuernte, die ihnen oft von der Flut streitig gemacht wird; im Winter aber, wenn die ganze See eisgepanzert ist oder die eisigen Stürme in rasender Wut und donnerndem Krachen die Wellen und Schollen durcheinanderstürzen, dann sind die Halligleute oft monatelang von aller Welt abgeschlossen, dann wird draußen manch zäher Kampf auf Leben und Tod gekämpft.

Auf Habel, der einsamsten Hallig im Wattenmeer, wohnte der alte Bahne mit seiner Frau Trienke. Die alte Frau lag im Sterben; oft schrie sie vor Schmerz laut auf oder lag wie in einer tiefen Ohnmacht. Mitunter aber, wenn es besser um sie stand, ließ sie ihr altes, silberbeschlagenes Gesangbuch bringen und sang und betete mit lauter, knarrender Stimme.

Der alte Bahne wußte sich zuletzt gar nicht mehr zu helfen und bat daher seine Nichte Giede, die auf einer der großen Halligen wohnte, zur Hilfe-

leistung herüberzukommen. Sie war nun da und mußte immer bei Trienke sitzen. Bahne hatte keine Zeit, der mußte immer von früh bis spät im Heu arbeiten, um es noch vor den großen Springfluten auf den Boden zu bringen. Dazu kam, daß er in den letzten Wochen mehrfach zum Festland hinübergefahren war, um den Arzt zu holen; das dauerte immer wenigstens einen ganzen Tag, oft sogar zwei Tage, da er die Fahrt nur zur Flutzeit machen konnte, die täglich wechselte.

Auch heute war der Arzt dagewesen. Helfen konnte er der Kranken nicht mehr, aber er hatte ihre Schmerzen gelindert, so daß sie nun friedlich schlummerte.

Giede stellte sich ans Fenster und blickte hinaus. Sie sah, wie Bahne mit dem jungen Arzt die hohe Hauswarft hinunterging und dann über die Wiese bis an die Halligkante schritt, wo das Boot lag. Der alte Onkel hantierte heute langsamer an den Segeln. Es war, als könne er sie nicht hochbringen. Endlich standen sie, und langsam rauschte das Boot in das Wattenmeer hinaus.

Lange blickte Giede ihnen nach, und plötzlich mußte sie an das ernste Gesicht des Arztes denken. Der hatte ausgesehen, als wolle er das Wort Tod aussprechen, und als fehle ihm doch der Mut dazu.

Und so war es auch.

Als der Tag gekommen war, legten sie Trienke in den Sarg. Da ruhte sie nun still und friedlich, als schliefe sie.

Bahne aber ging hinaus an die Halligkante.

Gegen Mittag wurde der Wind noch stärker. Von Nordwesten kam er in rasenden Stößen herangesprungen. Die See war schneeweiß vom sprühenden, spritzenden Schaum, und steil und schwarz stiegen draußen die Wellen zu hohen Bergen auf, so daß man nicht einmal die Halligen ringsum sehen konnte, und ein Heulen und Pfeifen war in der Luft, als ginge die wilde Jagd vorüber.

Und dazu stieg die Flut. Was hier und da und dort schwarz auf den Halligwiesen blänkerte, war nicht nur das an der Kante aufgespritzte und vom Sturm aufs Land geworfene Wasser, nein, das war die Flut. Immer höher und höher stieg sie, immer weiter schob sie sich über die Hallig.

Bahne war vor die Tür getreten, um zu sehen, wie hoch das Wasser sei, und da sah er, daß die ganze Hallig blank war, und daß es schon an den Heuhaufen drunten auf den Wiesen leckte. Da lief er ins Haus, so schnell ihn seine alten Beine tragen konnten, und rief Giede, sie solle kommen, sie wollten versuchen, das Heu zu bergen. Aber was konnten vier Menschenarme gegen Sturm und Flut! Da holten sie Stricke, schnürten sie über die Heuhaufen und befestigten sie an kleinen, in die Erde getriebenen Pflöcken. Und die Flut stieg und stieg.

Bis an die Knie standen die beiden im Wasser. Nun mußten sie zurück. Am Gitter, das den Fuß der Warft umgab, blieben sie stehen, blickten über die flutüberspülte, schaumübersprühte Hallig und sahen, wie die drängenden Wellen einen Heuhaufen nach dem anderen hochhoben, auf die Seite warfen und ihn dann rauschend in die kochende, tobende See hinaustrugen.

„Komm, Onkel, komm!" mahnte Giede.

Aber der Alte blieb, hielt sich mit beiden Händen krampfhaft am Gitter fest, und starrte hinaus. Da draußen, da tanzte sein Heu, sein mühsam erarbeitetes Hab und Gut, seine ganze Ernte, mit der er den langen, langen Winter hindurch seine Kühe und Schafe füttern sollte. Zerrissen, zerfetzt schwamm es davon, alles, was ihm sein Leben hier draußen möglich machte.

Und immer noch stieg die Flut, stieg und stieg.

Fern im Westen stand eine schwarze Bank. Von daher schien alles Unheil zu kommen, auch die riesige Welle, die draußen auf die Hallig heraufsprang und nun, höher als alle andern, über sie dahinraste, gerade auf die Warft zu.

„Komm, Giede, es wird hart!"

Dumpf und hohl klang seine Stimme und wurde verschlungen von dem donnernden Krachen, mit dem die Welle sich an der Warft brach, sich überschlug und dann an der Warft bis zum Garten vor dem Hause hinauflief. Der Sturm jagte sie ins Haus und schlug die Tür hinter ihnen hart zu.

„Ja, Trienke, nun hat die salze See alles Heu genommen", sagte Bahne. — Er hatte in diesem Augenblick ganz vergessen, daß Trienke tot sei, und es war so natürlich, daß er seiner Lebensgefährtin seines Herzens Sorge gleich mitteilte.

Nun sah er plötzlich die Tote in dem offenen Sarge und zuckte zusammen.

„Ach so, ja so, Trienke."

Kopfschüttelnd stellte er sich ans Fenster und blickte hinaus; Giede stand am andern Fenster.

„Wann ist Hochwasser, Giede?"

Sie suchte die Fluttabelle, fuhr mit den Fingern an der Zahlenreihe entlang, bis sie gefunden hatte, was sie suchte.

„Wenn unsre Uhr richtig ist, dann muß die Ebbe schon eingetreten sein."

Da blickten sie nach jeder Welle, die heranrollte, ob sie weniger hoch hinaufreiche als die vorhergehende.

Nein, das Wasser sank nicht, es stand. Nach drei Stunden hohle Ebbe. Dann stieg die Flut wieder, und dann kam auch die Nacht, die lange, dunkle, unheimliche Nacht.

In den Sparren und Balken des Hauses knarrte und knackte es; mitunter hörte es sich an, als würde das Dach hoch emporgehoben und wieder heruntergestoßen; die Dachluken zitterten, als rüttle eine harte Faust an ihnen.

Und dann das furchtbare Donnern, Brausen und Heulen draußen ums Haus. Es war, als sei die Hölle los. Die ganze Hallig war ein drängendes, schiebendes, brüllendes Meer.

Und immer noch stieg die Flut.

Die beiden Menschen hatten sich an den Tisch gesetzt, saßen sich mit gefalteten Händen gegenüber und sahen sich schweigend an.

Nur mitunter, wenn eine große Welle jäh vor dem Fenster aufsprang und klatschend an die Scheiben pochte, entfuhr ihnen ein Laut des Schreckens. Bahne war verhältnismäßig ruhig. Er dachte nicht mehr an sich, sein Leben hatte keinen Wert mehr. Er dachte nur an seine tote Frau, der er so gern ein ehrliches, christliches Begräbnis gegeben hätte und die nun hier lag und wahrscheinlich von der Flut hinausgerissen werden würde. Auch an Giede

dachte er, die noch so jung war und das ganze Leben vor sich hatte. Für die kam der Tod zu früh, viel zu früh. Aber das war das Los der Halligleute. Der Tod kam und fragte nicht viel, sondern riß alle, Alte und Junge, Gesunde und Kranke, Lebendige und auch Tote mit hinunter in den dunklen Schlund der brüllenden See. Ja, auch Tote! Sie waren hier draußen auch im Grabe nicht sicher. Der blanke Hans kam, wühlte die Erde auf, riß die Särge aus den Gräbern und spielte Fußball mit ihnen. Ach Gott, ja, das hatte er oft getan, sehr oft. Auch die Gräber von Bahnes Eltern waren nicht mehr; mit den anderen, mit der Kirche, um die sie alle in Frieden geruht hatten.

Nun kam auch hier draußen die letzte Nacht. Nach einigen Stunden war vielleicht schon alles vorbei. Dann trieben sie draußen in der kochenden See, bis die Wellen sie eines Tages blaß und entstellt irgendwo an die Festlandsküste werfen würden; da war dann ihr Grab, ach ja, das war Halliglos!

„Das wird eine schlimme Nacht, Giede!"

Ganz leise kam es aus ihm heraus, halb ungewollt und unbewußt. In diesem Augenblick fing das Vieh im Stall an, unruhig zu werden. Es brüllte, stampfte gegen die Wand, zerrte und riß an den klirrenden Ketten als wollte es sich losmachen.

„Hörst du, Onkel, wie das Vieh brüllt?"

Er nickte.

„Wir können nichts dabei machen, Giede. Aber ich will hingehen und das Vieh losbinden. Wenn das Wasser dann kommt, und wenn die Mauern zusammenbrechen, dann sollen die Kühe doch los sein und nicht an den Balken angekettet sein!"

Das Mädchen ging mit ihm in den Stall hinaus. Als sie mit der Laterne in den Stall hinausgingen, beruhigte sich das Vieh einen Augenblick; aber als die Tiere nach vieler Mühe erst losgebunden waren, stampften sie in dem aufplatschenden Wasser und drängten gegen die Tür. Mit Gewalt schloß Bahne die Türen; es ging nicht anders, in dieser Nacht sah jeder nur auf sich selbst. Aber es schnitt ihm in die Seele, als er das wilde Brüllen hörte.

„Komm schnell, Giede!"

Höher und höher stieg die Flut und langte ihnen fast bis an die Knie.

Wenn das so weiterging, hatte die Flut von draußen bald die Fenster erreicht, und die wilde Wucht der Wellen würde sie zerbrechen, hineinstürzen, und dann ... und dann ...

Klatsch! Hochauf spülte die See; eine große schwarze Welle sprang ans Fenster und klatschte dann wieder zurück.

Nun wieder eine, und nun wieder eine.

Und gegen die Haustür donnerte es krachend, daß die Pfosten zitterten. Wenn sie es nur aushielt! Wenn sie nur fest blieb! — Immer furchtbarer wurden die Schläge, immer höher stieg das Wasser in der Stube.

Schon fingen Schemel und die unter dem Ofen stehenden Kuchenkasten zu tanzen an.

Die beiden standen drunten in der Stube in dem platschenden, gurgelnden Wasser, das schon bis zur Tischhöhe gestiegen war, legten die Hände auf den Sarg, damit die Wellen ihn nicht umstürzen konnten, und blickten steif und starr in das friedliche Totenantlitz.

Plötzlich ein entsetzliches Donnern und Krachen.

Etwas Schwarzes stieg wie ein riesiges brüllendes Raubtier hoch und steil empor, schlug mit ungeheuren Tatzen gegen das von der Flut des Tages schon bröcklich gewordene Gemäuer, und dann brach es herein, immer mehr, immer höher, immer stärker...

Hohnlachend sprang der blanke Hans über die zusammengebrochenen Mauern und schleuderte mit wildem Jauchzen Tote und Sterbende in seinen grauenhaften, unersättlichen Schlund.

Noch einmal brüllte das Vieh auf, das Heulen des Sturmes und das Rauschen des Wassers übergellend — dann war ringsum nichts als die weite, weite, tanzende, jauchzende See, die Nordsee, die Mordsee.

Wilh. Lobsien

## Unsere Bilder:

Der Umschlag zeigt Burg Rheinstein, Phot. Transocean, Berlin.

Die Beilagen: Die Wartburg, Phot. Deutscher Kunstverlag, Berlin.

Der Königssee in Bayern, Phot. Transocean, Berlin.

Industrieanlagen bei Witten an der Ruhr, Phot. Transocean, Berlin.

Lüneburger Heide, Phot. Transocean, Berlin.

Halligwarft, Phot. Retzlaff, Berlin.

## Quellennachweis:

Die Lesungen sind entnommen aus: Hermann Löns, „Da draußen vor dem Tore"; Christian Lehmann, „Historischer Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Erzgebirge, Leipzig 1699"; Heinrich Lersch, „Hammerschläge"; Wilh. Uhlmann-Bixterheide, „Die rote Erde"; Hermann Löns, „Haidbilder"; Wilhelm Lobsien, „Die Nordseeinseln".